Reinhard Worschech

Engelbert Bach wird 70 Jahre

Eine lange Freundschaft verbindet die Familie Erben mit Engelbert Bach und seiner Familie. So entstand ein Geburtstagsgeschenk von besonderer Art; denn am 7. April 1999 wird Engelbert Bach, der Dichter in fränkischer Mundart, 70 Jahre alt. Dieser hohe Geburtstag fällt in die Osterwoche und an diesem Tag ist zugleich das Fest des Hl. Johannes Baptist de la Salle, jenes großen französischen Priesters und Pädagogen, der dafür sorgte, dass in der Muttersprache unterrichtet wird. Und gerade die Muttersprache in ihrer ursprünglichen Form liebt das Geburtstagskind von klein auf.

So ist Engelbert Bach auch mit nahezu 70 Jahren ein großer, spannender Erzähler geblieben, er steckt voller Lebensweisheiten und Erfahrungsschätze. Seine zuverlässige Freundin ist die fränkische Mundart. Aber er hört auch gerne zu, man kann ihm vieles anvertrauen. Das wusste ich und so besuchte ich ihn daheim zu Beginn des Jahres 1999, einen Tag vor Hl. Dreikönig:

Nach längerer Krankheit geht es ihm wieder verhältnismäßig gut. Am wohlsten aber fühlt er sich daheim im gemütlichen, elterlichen Haus in der Würzburger Straße in Kitzingen. In seinem Dichterzimmer begegnet man auf Schritt und Tritt Erinnerungsstücken von Freunden und Weggefährten. Am liebsten sitzt er am Schreibtisch; dieser alte Schragentisch mit schönen und guten Proportionen ist sein Lieblingsstück.

Engelbert Bach wartet nicht lange auf meine Fragereien, ohne Zögern gehen seine Gespräche zurück in merkenswerte Zeiten. Er hängt am Alten und blickt oft in die Zukunft. Noch immer, seit dem Tod seines Vaters vor 22 Jahren, findet man seinen Namen im Telefonverzeichnis unter Franz Bach, dem Vater.

Und die Mutter starb hochbetagt mit nahezu 98 Jahren im Frühjahr 1998. Die vier Kinder sind alle ausser Haus und seine liebe Frau lässt uns allein, aber ihre Koch- und Backkunst steht sichtlich vor unseren Augen. Es sind wohlschmeckende letzte Weihnachtsplätzchen, immer noch von allen Sorten, die man sich nur denken kann.

Nach seinen Zukunftsplänen gefragt, meint er lakonisch: „Ich will Feierabend machen." Er hätte fast alles gesagt und niedergeschrieben, was er uns, seinen Lese- und Hörerfreunden, sagen wollte. So rasant und in galoppierender Eile hätte sich alles verwandelt, wer verstehe überhaupt noch seine Sprache, seine Aussagen, seine Ratschläge? Wie krass ginge sein Buchverkauf zurück. Der Freundes- und Bekanntenkreis ist enger geworden, aber vielleicht intensiver. Liebschaften haben sich in wenige echte Freundschaften verwandelt.

Die Gedanken und Gespräche laufen weit zurück in die Kindheit: Der Großvater war ein Patriarch, vor den Alten hatte man unbedingten Respekt. Wem aber soll man heutzutage seine guten Ratschläge, seine angesammelte Lebensweisheit und Erfahrung weitergeben?

Nach einer letzten größeren Reise nach Schlesien und Ostpreußen möchte Engelbert Bach nicht mehr weit fort. Er will dort bleiben, wo seine Mundart geredet wird, wo diejenigen leben, die er so genau kennt und beobachtet hat, denen er aufs Maul und ins Herz geschaut hat. Er freut sich noch auf die Lebenszeit, die ihm der Herrgott gibt, voller Vertrauen und guter Hoffnung. Oft geht er allein wandern. Innige Freundschaft pflegt die Familie Bach mit Inge und Klaus Rother. In den Rödelseer Weinbergen oder auf dem Schwanberg sind sie hin und wieder zu sehen.

Die Verständigungsschwierigkeiten mit den anderen werden intensiver, oft kommt er sich vor wie ein „ Schrollahopfer" auf der

Suche nach einer schier verlorengegangenen Welt.

Während wir über sein Leben disputieren und Erinnerungen auffrischen und im Lebensbuch zurückblättern, hält er auf einmal inne, holt einige Blätter vom Tisch und liest das Neueste. Er will es nicht lassen! Ich bin sein einziger Zuhörer. Immer habe ich ihm gerne gelauscht.

Leergut

A Sunnaschtrahl
wandert übersch Scheuerator.
Dia Katz hockt dervor
und derhinter its leer.
Dorch dia Ritzn zu schpitzn
it för dia Sunna niet schwer.
Doch as kummt nexmähr,
wos des hoch Dach beschützt.
Kee Sorg, wenn der Summer
dunnert und blitzt.
Von Vorrat niet,
dia geringsta Schpur.
Dia Körner fohrn glei
gedroschn als Fuhr
zon Händler
und laffn ins Silo nei.
Dia Zuckerrüem rumpln
an der Scheuern vorbei.
Dar Klee werd bald scho
unter Naturschutz gschtellt,
und wos amol schpäter
vom Öpflbaam fällt,
kummt flüssi in Flaschn
und liecht in der Schpeis. –
Nu wandert dar Sunnaschtrahl
ungschtört und leis
olla Tog übersch Tor
und zwüscher dia Schpaltn nei
und denkt sich beschtimmt
sein Tääl derbei.

As schleicht höchstens amol
übern Houf dia Katz
und mecht dar Erinnerung
Platz. -

Wir wandern beide in verdichtete Welt. Nach längerem Zuhören fällt mir auf, dass nahezu alle Gedichte und Geschichten immer wieder auch vom christlichen Geist geprägt sind. Engelbert Bach weiß genau, wer sein Ziel ist und wie der Weg ausschaut.

Beim Vorlesen wird er wieder jung, mit bewegten Händen beteuert er seine tiefsinnigen Aussagen. Was, bald ist er 70 Jahre alt, denke ich, und auf einmal ist er wieder jung, aber der Text selbst bestimmt das rechte Maß.

In der Früha

As wart a Herbsttog
vor meinera Tür
und nimmt mi bei der Hend.
Ar läd mi ei:
Geh in mi nei,
niet sou, wia eener rennt.
Gemächli mach
a korza Schtreck,
von da bis nou
ans Gartaeck.
Betracht, wos dir
der Herbst nu läßt,
as it ja nemmer viel.
A Blättla wacklt
im Geäst,
Der Wind treibt mit
sei Schpiel.
A Blümla mecht
des dörra Gros
beharrli, schparsam bunt.
Scho trottlt
um des Gartaeck
der Nachber und sei Hund.
Dia Zwää gehn bei dir
niet vorbei,
Der Mou git dir sein Gruß,
verwunnert, daß du aa scho auf
und unterwegs zu Fuß.
Der Hund beschnupppert
glei dei Bee
und git sofort a Ruh.

Na blein der Herr,
der Hund
und du
niet beiananner schteh.

Es it zu kolt
und riecht nach Schnee.

Da kann man machen was man will, mit 70 beginnt der Lebensherbst! Bereits zum 65. Geburtstag hat Siegfried Gress über 1000 Titel von ihm ausgedruckt, 50 Jahre Dichtkunst: Theaterstücke, Hörspiele, Geschichten und vor allem unzählige Gedichte. Noch heute ist es so: Aus dem Herzen heraus fließen die Verse gleich in die Schreibmaschine. Später folgt dann die Reinschrift. Mit Recht möchte er jetzt das „Zeit haben" genießen, er will sich mehr um das Haus, um die Frau um die Kinder, die Blumen, die Nachbarn und die Freunde kümmern.

Schließlich frage ihn noch neugierig nach seinen Wünschen. Mir geht es recht gut, aber die Mundart, meine Mundart, so meint er, wird verschwinden. Ich hoffe das nicht! Aber er selbst schaut hinter die Dinge, weit dahinter und er leidet in dieser sich so rasch verändernden Welt. Er hat das dumpfe Gefühl und die drohende Ahnung, dass es mit dem ursprünglich Fränkischen den „Gässgraben" runtergehen wird.

Während ich bereits ans Aufbrechen denke, fällt mir spontan das Monologstück aus dem Buch „Schießbuednbluma" (1971) ein:

Landstreicherkerm: „Ke Wunna, mer get auf die 70 zua", so lässt er den alten Mann auf dem Heimweg in sein Heimatdorf sinnieren. Als Engelbert Bach als etwa 40-jähriger diese eindrucksvolle Geschichte aufschrieb, dachte er bereits vor 30 Jahren an einen alten Mann, der auf die 70 zugehrt.

„Dia Walt it nemmer sou scharf,
aweng samfter,
sou wia mersch garn traamt.
Und as siecht doch annersch aus
von da houm.
Mer söllet niet sou voreill sei
mitn sou und sou sogn. –
A Larn lang auf der Walz,
hat mers Hiechorchn galarnt."

Nie legte Engelbert Bach großen Wert auf Lobreden. Er sagte selbst einmal: Seid vorsichtig mit Lob – Lorbeerblätter sind am sinnvollsten in einem schmackhaften Braten. Als er 1993 den Kulturpreis des Bezirks Unterfranken erhielt, schreibt er in einem Brief an den damaligen Bezirkstagspräsidenten Dr. Gerstner: „Da ich eigentlich gerne die Person im Hintergrund halte, sehe ich es als eine besondere Wertschätzung der Mundart an, in der ja bisher ein ganzer Volksstamm sein Leben gestaltete. Es ist aber auch eine Beachtung der Kolleginnen und Kollegen, die seit 100 Jahren versuchten, die unterfränkische Mundart in die Literatur einzubringen."

Lieber Engelbert, Du hast nicht nur deinen Landsleuten, sondern auch mir, dem Nichtfranken, dem Egerländer, diese fränkische Mundart so eindringlich nahe gebracht und uns mit Deiner Lyrik immer wieder verzaubert und dadurch die Liebe zum Fränkischen bis hin zu den kleinen alltäglichen Dingen zum Klingen gebracht.

Engelbert Bach: Auf wos wart mer denn? Gedichte, anläßlich seines 70. Geburtstages zusammengestellt von Marianne Erben, mit Fotos von Hans Heer. 72 Seiten, 16 Schwarzweiß-Abbildungen. Verlag Manfred Zentgraf Volkach. ISBN 3-928542-17-6. DM 24,80.

Friedrich Karl Azzola

Zwei historische Glaserzeichen aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in Grünsfeld

In Grünsfeld,haben sich zwei Objekte mit historischen Glaserzeichen erhalten:

Das historische Glaserzeichen des Taufsteins von 1618

Zur reichen Ausstattung der Grünsfelder Stadtpfarrkirche St. Peter und Paul zählt der Taufstein[1] aus dem Jahr 1618 auf Abbildung 1, dessen Umschrift am oberen Rand der achteckigen Kuppa wie folgt lautet:

ANNO 1618 / HABEN BEIDE / HANNS VND / LENHART DIE / LESCHEN GE / BRVDER DISEN / DAVFSTEIN / MACHEN LASEN /

Verziert ist die Kuppa auch mit den Wappen der beiden Stifter, die man aufgrund ihrer Initialen entsprechend zuordnen kann.

Lenhart Leschs wappenartig gefaßtes Berufs- und Standeszeichen auf Abbildung 2 ist ein Jagdhorn gleich dem seines Bruders Hans Lesch auf Abbildung 3. Beide Brüder waren demnach Jäger. Darüber hinaus führt Hans Lesch in seinem Wappen unter dem Jagdhorn noch eine Dreierkomposition aus zwei verschiedenen Werkzeugen. Das vertikal angeordnete Werkzeug dieser Komposition ist ein historischer Feuerkolben/Lötkolben der Glaser. Abbildung 4 zeigt den Feuerkolben der Glaserwerkstatt im Hinterlandmuseum auf Schloß Biedenkopf[2] (Hessen). Der Feuerkolben diente als Lötkolben dazu, die Bleiruten der Butzenscheiben untereinander zu verlöten. Dazu zeigt Abbildung 5 Jost Amman's Holzschnitt eines Glasers von 1568 in seiner Werkstatt. Der Glaser setzt gerade mit seinem charakteristischen Hammer (Abbildung 10) Nägel, um die Positionen der einzelnen Butzenscheiben eines künftigen Fensters zu fixieren. Im Vordergrund ist links unten eine mittels einer Kurbel zu betreibende Walze zum Ausziehen der Bleiruten angeschnitten. Dahinter steht in einem Dreifuß ein Becken, worin mittels glühender Holzkohle zwei Feuerkolben/Lötkolben erhitzt werden. Hinter dem Becken hängen links an der Wand drei weitere Feuerkolben als Reserve, während rechts neben dem Becken am Tischbein ein Blasebalg lehnt, mit dem der Glaser das Glühen der Holzkohle immer wieder neu entfachen konnte. Der Feuerkolben war ein unverzichtbares Werkzeug des Glasers. Deshalb ist er auch in fast allen bekannten historischen Glaserzeichen vertreten. So zeigt als Beispiel Abbildung 6 das Wappen des Nagolder Bürgermeisters Jacob Haußer, 1748, mit einem ebenfalls vertikal angeordneten Feuerkolben.

Die beiden sich diagonal kreuzenden Werkzeuge unter dem Jagdhorn auf Abbildung 3 sind zwei Kröseleisen. Das Kröseleisen, auch Fügeeisen genannt, diente zum Abbrechen kleiner, beim Sprengen von Glas stehengebliebener Bereiche, die jedoch entfernt werden sollen. Ein altes, 22 cm lange Kröseleisen aus dem Besitz des Germanischen Nationalmuseums in Nürnberg mit zwei verschieden weiten Mäulern zeigt Abbildung 7. Die beiden Kröseleisen im Wappen des Hans Lesch auf Abbildung 3 gleichen dem liegend angeordneten Kröseleisen im Nagolder Glaserzeichen auf Abbildung 6, doch ist das Nagolder Kröseleisen größer und deshalb technisch präziser in Stein gehauen. Ebenso muß man sich die Vorlage zu den beiden Grünsfelder Kröseleisen gleich dem Nagolder Kröseleisen vorstellen.

Aus seinem historischen Glaserzeichen bestehend aus einem Feuerkolben und zwei Kröseleisen darf man folgern, daß Hans Lesch in Grünsfeld nicht nur Jäger sondern auch Glaser war, zwei Berufe, dank derer er die Mittel zur gemeinsamen Stiftung des